

I. Geschichte und Denkmäler.

I. Der Rhein im Alterthum.

Neben Gold und Silber, das sie in der Heimath gewannen, schätzten die klassischen Völker des frühesten Alterthums keinen Schmuck höher als den aus der Ferne geholten Bernstein. Die Treue Penelopens will ein schlauer Freier durch ein Halsband von Gold und Bernstein versuchen; eine weniger feste Schöne gewinnt ein sidonischer Kaufmann durch ein gleiches Kleinod, und auf der Brust des jüdischen Hohenpriesters funkelte ein Bernsteingeschmeide. Sehr überzeugend ist neulich nachgewiesen worden, dass der Geschmack sich allmählig änderte, verarbeitete Stücke in Griechenland und dem Westen von Italien in der Blüthezeit der klassischen Kunst nicht vorkommen, in dem östlichen weniger hellenisierten Theile der Halbinsel länger und zwar bis tief in den Süden hinunter, bis in der Kaiserzeit dieselbe Liebe zum Glänzenden und Durchscheinenden, welche ungebildete und verbildete Völker mit einander gemein haben, diese Leidenschaft wieder in Aufnahme brachten. Aber das rohe Material wurde fortwährend wie das Zinn auch in Griechenland eingeführt, und weite Landstriche Italiens liebten auch ferner es zierlich zu verarbeiten. Die spärlicheren Funde in Oberitalien selbst reichten nicht aus.

Diesen gewinnreichen Verkehr mit dem fernen Norden betrieben zuerst die Phönicier, sodann theilten sich die Griechen von Massilia und die industriellsten Einwohner Italiens, die Etrusker, darein. Jene zogen mit ihren Waaren und Geld das Rhonethal hinauf und nahmen Zinn und Bernstein von britannischen und gallischen Händlern an der Nordküste in Empfang, um es binnen 30 Tagen bis an die Rhonemündung zurückzubringen. Die Zeit reicht für eine Reise quer durch Gallien hin, nicht aber zur Bernsteinküste: es hatte also einer Menge von Zwischenhändlern, von denen wir die Teutonen an der Nordsee kennen, bedurft, welche von Stamm zu Stamm die Waare den Griechen und ihren karthagischen Genossen, den Erben der Phönicier, zuführten. Der Weg war nicht so lang wie man lange geglaubt hat; denn nicht aus Preussen, sondern von der cimbrischen Halbinsel, die damals noch ergiebiger war als heutzutage, stammte die Waare. Den östlichen Weg zur Ostsee selbst kennen wir nicht, glauben aber annehmen zu

dürfen, dass einer, und zwar von dem spätern Markte Nauportus oder Laibach über Oberösterreich und Schlesien ging; denn bei Bromberg hat man einen Schatz griechischer Münzen ältesten Gepräges entdeckt und in Hallstatt eine Menge etruskischen Fabrikats. Zwischen beiden führte ein mittlerer und näherer Weg an die Nordsee. Ihn legten über verschiedene Alpenpässe, vom Brenner bis zum grossen Bernhard, die etruskischen Händler zurück, einst am südlichen Fusse selbst sesshaft, dann nach der gallischen Einwanderung wenigstens enge mit den neuen Herren verbunden. Emsig zogen sie, ihre Saumthiere hinter sich, über die Berge, und, wie jene Griechen dem Westen neue Kulturkeime zu der einheimischen Weisheit der Druiden, vor Allem die Schreibekunst, so brachten die Etrusker den Völkern der Alpen und der Ebene Schrift, Gold und Künste. Die Schrift liegt uns in mehreren Tyroler und Bündner Inschriften vor; ihr, nicht der griechischen, aber wegen der fast gleichen Züge leicht mit ihr verwechselt, mag das Denkmal an den Grenzen Germaniens und Rätians gehört haben, worauf die Gewährsmänner des Tacitus Odysseus Namen zu lesen glaubten. Echt etruskisches Erzgeld hat sich nicht finden wollen, es war zu jung, zu ungefüge und schwer; aber gutes etruskisches Gold, und dies sowie griechisches Silber hatte bessern Klang und leichteres Gewicht. Die Kunst aber, namentlich die Kunst des Goldblech- und des Erzgusses, wie sie in den verschiedenartigsten Waffen und Gefässen erscheint, ist ganz etruskisch: sie lässt sich von dem Abhange der Alpen von der Schweiz an bis weit gegen Norden bis Holland, und ebenso von Rätien west- und ostwärts in einer Reihe gleichartiger Erzeugnisse verfolgen. Unter diesen sind die sichersten die mit etruskischen Inschriften versehenen: sie kommen zahlreich in Oberitalien, der Schweiz und Tyrol, vereinzelt in Steiermark, in den entfernteren Ländern mit Ausnahme eines goldenen Halsringes in der Wallachei gar nicht vor. Dagegen zeigen diese Kessel, Dreifüsse, Waffenstücke, auch vereinzelt Sculpturen, welche mit den echt etruskischen Denkmälern Italiens auf das Genaueste übereinstimmen. So insbesondere auch unser Rheinthal. Der Dreifuss von Dürkheim hat sein vollkommenes Ebenbild in einem volcentischen Werke; ebenso deuten dort ein Metallspiegel und plastische Verzierungen bestimmt auf Etrurien hin. Die Funde von Wald-Algesheim, Weisskirchen, Mettlach u. s. w., auch an Goldschmuck nicht arm, bieten einen Schatz der feinsten Erzgeräthe, zum Theil, wie ein kleiner Bronzeimer, ohne Zweifel ein Werk der etruskischen, in Metall besonders ausgebildeten Kunst. Diese überraschenden Entdeckungen, welche Lindenschmitt's grosses Werk anschaulich zusammenstellt, haben zu der jetzt wohl

herrschenden Ansicht geführt, alle jene Arbeiten ohne Ausnahme stammen aus Etrurien; die einheimischen Gallier haben sie gekauft und ihren Gräbern beigegeben. Andere Forscher unterscheiden etruskische Muster von gallischen Nachahmungen, die sich, wie den griechischen nachgebildete Münzen, durch rohere Technik und fremdartige, mehr barbarische Ornamente bemerklich machen. Noch ist der Streit nicht entschieden: ich möchte mich auf die Seite der Letzteren stellen, theils einiger Stilverschiedenheiten wegen, theils und vornehmlich aus äusseren Gründen. Niemand wird läugnen, dass die Gallier dies- und jenseit der Alpen im Wesentlichen dieselben, auch in der Kunstfertigkeit dieselben waren. Nun wurden bei dem Triumphe des Consuls P. Cornelius Scipio über die Bojer im Jahre 191 *vasa aenea Gallica* und Silber in *Gallicis vasis, non infabre suo more factis* in die Schatzkammer gebracht (Liv. 36, 40). Der Gewährsmann des Livius hat gewiss etruskische Erzgefässe gekannt; er würde nicht den relativen Kunstwerth der gallischen hervorgehoben haben, wenn es etruskische gewesen wären. Dieselbe charakteristische Zier, den Halsring, dergleichen Torquatus einen seinem gallischen Gegner abgewann, trugen die Gallier in Kleinasien, wie die berühmte Bildsäule des sterbenden Fechters, ein Denkmal pergamenischer Siege, bezeugt: an einen etruskischen Handel in dem griechischen Gebiete werden wir nicht denken dürfen; jenen goldenen Halsring eines belgischen Grabes, der sich mitten unter echt gallischen Münzen nach griechischem Typus fand, werden wir für ein nationales Produkt zu halten haben. Wenn sich sonach die Entscheidung ob gallisch oder etruskisch von Fall zu Fall treffen lässt, so kommen als Merkmale die barbarisierenden Eigenthümlichkeiten, regellos verschlungene, wildere Linien und punktierte Zierrathen in Betracht, die wir z. B. in Wald-Algesheim, bis jetzt aber nicht in Etrurien sehen, ebenso die barbarischen Thierfiguren auf Gürtelblechen von tadelloser Technik in Oesterreich u. s. w. Aber die Richtung und die Muster gewährte unzweifelhaft die etruskische Kunst. Fragen wir nach dem Alter dieses Handels, so fehlen uns zwar im Rheinlande etruskische Münzen, deren einige in der Schweiz, besonders in Wallis, entdeckt worden sind; aber die Gleichartigkeit des schweizer Stils lässt auf gleichzeitige Verfertigung schliessen. Gold münzten die Etrusker schon im 6. Jahrhundert v. C., Schwere Kupfer nur in einem beschränkten Gebiet, wahrscheinlich nicht vor dem 5., im Norden kommt es gar nicht vor. Bedenkt man nun, dass das massilische Silbergeld in der Lombardei und Tirol eben so häufig ist, wie das etruskische selten, so wird man dem etruskischen Import ein ver-

hältnissmässig höheres Alter beilegen dürfen. Damit stimmt der gänzliche Mangel an gemalten Vasen überein. Die Völkerschaften, zu welchen jene Händler ihre Waaren brachten, waren zum Theil an den Bergseen noch Pfahlbauern, denn auch bei ihnen hat sich dergleichen gefunden, zum grössern Theil im Rheinlande die gebildeten und mächtigen Gallier. Auch auf dem rechten Ufer wohnten wenigstens von Basel bis zum Abhange des Schwarzwaldes die gallischen Völker Helvetier und Tektosagen; wie weit sie nördlich sich erstreckten, lässt sich nicht bestimmen: der nördlichste Punkt am rechten Ufer ist Wiesbaden, und auch dort ist nur eine einzige Bronzekanne zum Vorschein gekommen, sowie Borsdorf im oberhessischen Niddakreis; es scheint also der Handel vom Main an durch das Innere von Deutschland gegangen zu sein. Dagegen ist das linke Rheinufer bis an die Mosel eine ergiebige Fundgrube geworden.

Dieser friedliche Verkehr dauerte Jahrhunderte lang: von dem Niederrhein erfahren wir nichts. Gegen das Ende des 2. Jahrhunderts v. C. bereiten sich jene gewaltigen Umänderungen vor, welche in dem Kriege der Cimbern und Teutonen sich entladen: die Schaaren des Nordens durchheilten die Wege des Verkehrs ihrerseits nach Süden, statt der glänzenden Korallen brachten sie Waffen und Blut. Die gallischen Völker wurden aus Süddeutschland weggefegt, wohl mögen die Sueben die furchtbare Haartracht von den Galliern angenommen haben, und an mehreren Stellen drangen die Germanen auf das linke Ufer vor, theils in unglücklichen Stössen, wie Ariovist, theils wie bei Worms und Speier und im Maas- und Scheldegebiet zu dauernden Niederlassungen. Dass in dieser Zeit die Verbindungen mit Italien unterbrochen waren, der Handel grossentheils aufhörte, beweist die grosse Seltenheit der römischen Consularmünzen; liess doch Cäsar einen verunglückten Versuch machen, den Weg über den grossen Bernhard von den Belästigungen der Kaufleute durch die Bergbewohner zu befreien.

Mit wunderbarer Schnelligkeit und Geschicklichkeit richteten die Römer sich am Rhein ein. Sie fühlten sich wie im Vaterlande: die sanften Linien des Taunus erinnerten an das albanische Gebirge; den einheimischen Caement fanden sie in dem Brohler Trass, den einheimischen Tuff ähnlich der Lava in Niedermendig wieder, warme Bäder in Badenweiler, Baden, Wiesbaden, und wenn der feine Jurakalk an der Mosel in Lothringen auch dem Peperin oder Marmor nicht glich, so war er doch als Baumaterial diesen Steinen gleich zu stellen. Da wurden emsig Strassen gebaut, Ziegel gebrannt, Städte

und Lager befestigt. Die breiten Ströme, vor allen der Rhein selbst, trugen geduldig Handelsschiffe und Lasten; ja auch eine Kriegsflotte sicherte seine Ufer. Die Kosten trugen die gallischen Steuern, welche zuerst die Statthalter, unter ihnen der Procurator von Belgien nach einem sorgfältigen Anschlag erhob, und die Zölle an der schweizer und lothringischen Grenze. Anfänglich litt es sie nicht an dem linken Rheinufer: bis an die Weser, an die Elbe sollte das Reich sich erstrecken, und von der Donau her bis zur See römische Gewalt sich ausbreiten. Augustus sonnte sich in der Herrlichkeit, welche die Züge des feurigen Drusus, des vorsichtig unternehmenden Tiberius ihm bereiteten; sah er ja in dem kupfernen Kessel, den ihm die Cimbern sandten, ein Zeichen, dass die Furcht seines Namens bis an die Spitze von Jütland gedrunken war. Da geschah der unerwartete Umschlag im Teutoburger Walde; die Schlachten des Germanicus hatten keinen bleibenden Erfolg, und Claudius war verständig genug, die in Friesland stehen gebliebenen Truppen zurückzurufen. Von der Zeit an blieb nur ein schmaler Saum auf dem rechten Ufer des Niederrheins den Römern in halber Selbständigkeit dienstpflichtig, und wie ungern man auch diese Abhängigkeit ertrug, bewies der Aufstand des Civilis, die abenteuerliche Fahrt der Usiper, welche aus Britannien entwichen, um an der heimischen Nordküste in Empfang genommen und ganz nach der Weise des ältesten Tauschhandels von Stamm zu Stamm den Römern als Sklaven ausgeliefert zu werden. An die Stelle der Waffen trat die Diplomatie: mit Jubel sah das römische Observationscorps, wie sich unter Trajan die Brukerer und ihre Nachbarn gegenseitig zerfleischten. Aber die Verbindungen mit dem Norden wurden nicht abgebrochen; noch den letzten Fürsten der Cherusker, den wir kennen, Chariomer, unterstützte Domitian mit Gelde, wie man deutsche Gesandte mit Geschenken und silbernen Gefäßen bedachte.

Von diesen Beziehungen ist ein glänzendes Denkmal erhalten, der Silberschatz von Hildesheim. Ich wenigstens sehe keinen Grund, die bekannte Stelle bei Tacitus Germ. 5 wegen der rhetorischen Wendung anders zu verstehen als der Wortlaut besagt: man schenkte ihren Gesandten und Fürsten silberne Gefäße, welche sie nicht weiter achteten als ihre Thonurnen. Das kann aus Stolz geschehen sein, wie auch Attila von Silber umgeben aus hölzernen Geschirren tafelte. Aber man stellte die Vasen doch auf und zeigte sie. Es gibt also keinen zwingenden Grund, der anmuthigen Vermuthung beizutreten, welche darin einen Theil von Varus Tafelgeschirr erblicken wollte.

Allerdings die überwiegende Zahl jener 58 Gefässe gehört dem 1. Jahrhundert an; namentlich zeigt das **F** statt **P** auf jene Zeit hin; und das Original einer Schale, der schönsten von allen, mag wohl dem Empfange eines römischen Grossen, warum nicht des Kaisers Augustus selbst, in Athen gegolten haben. Denn dass wir Athen, nicht etwa, wie ein neuerer Erklärer gemeint hat, Aktium, die Stelle der Seeschlacht, vor uns sehen, ist unzweifelhaft. Auf dem Fels der Akropolis steht colossal gebildet die *γλαύξ ἐν πόλει*, um seine Zacken windet sich ein Oelkranz. Die Göttin aber, welche zu seinen Füßen auf einem Steine sitzt, in friedlicher Haltung, obgleich gerüstet, wendet sich, offenbar um einen Ankömmling zu begrüßen. Ist ihr Attribut wirklich nicht, wie auf syrischen Münzen, eine Trompete, ihre Erfindung, sondern ein Schiffshintertheil, wie man zu beweisen sucht, so werden wir in der hier nicht angegebenen, in der Originalcomposition vorauszusetzenden zweiten Person den Sieger Augustus vermuthen dürfen. Aber das beweist nur die Zeit, nicht den Eigenthümer. Dass die Sieger des Varus auch das Silber unter sich vertheilt hätten, widerspricht der Analogie von der Bedrängniss des Drusus bei Arbalo. Dort forderten die Katten Gold, die Marsier Pferde, Andere Sklaven, kein Silbergeschirr. Die Römer des Varus zerstörten ihre Habe vor dem Untergang, die Beute, Pferdeköpfe und Waffen, nagelten die Deutschen an die Bäume, ein Tempel der Göttin Hilda ist ganz problematisch; der starke Gott der Cherusker Cheru hatte sich beklagen können; weder Tempel noch Tempelschätze werden ausser der Irminsul erwähnt, und die lag nicht bei Hildesheim. Warum konnte nicht Italicus, als er von Rom in sein Reich zog, warum nicht Chariomer oder dessen Gesandte dergleichen Ehrengeschenke erhalten, und wie König Guntram bei Gregor. Tur. 55, bis auf 2 Schalen zerschlagen haben, um sein Gefolge zu bezahlen. Genug, die germanischen Fürsten legten sich gern einen Schatz an; und wenn man bedenkt, dass z. B. Pomponius Paulinus, als er 58 in seine Provinz Untergermanien zog, 12,000 Pfund Silber mit sich führte, wird man selbst jenes Hildesheimer Geschirr für Varus Tafel zu arm halten. Uebrigens mag das Hildesheimer Silber uns von der Pracht und Schönheit dieser Ausstattung einen Begriff geben; interessant ist daran die Silberverzierung eines grünen Kranzes, der sich um den Krater schlingt.

Reiche Funde von Münzen, geringe von andern Kostbarkeiten, beweisen, dass mit der Occupation die Beziehungen zu dem rechten Ufer nicht aufhörten; an verschiedenen Punkten des alten Wegs die Lippe hinauf haben sie sich angesammelt, und selbst an abgelegeneren

Gegenden fehlen sie nicht. Die interessanteste Entdeckung ist in Pyrmont, ziemlich abseits vom Wege, im Jahre 1863 gemacht worden. Wie an dem Brunnen von Vicarello, Baden, am Rhein Roisdorf, Tönnisstein hatten auch hier fromme Wanderer Münzen, Fibeln, Nadeln und Schöpfgefäße niedergelegt, die technisch wichtig weiter besprochen werden sollen.

Auf das rechte Rheinufer hatte Claudius verzichtet; durch die Eroberung von Britannien gab er reichlichen Ersatz, und von dieser Zeit an war der Provinz ein lebhafter, beiden Theilen vortheilhafter Verkehr gegönnt. Alle Völker gallischer Zunge waren dergestalt unter dem römischen Scepter vereinigt; in Wissenschaft und Kunst, in Handel und Wandel, in militärischem Truppenwechsel stetig von einander beeinflusst, hätten sie eine für das Reich gefährliche Anziehungskraft geübt, wenn nicht den Galliern ausser dem Bürgerrechte auch der Zutritt in den Senat eröffnet worden wäre. Die Vornehmen strebten nach der Hauptstadt, und auch ihre religiösen wie wissenschaftlichen Interessen grupperten sich, da die Macht der Druiden gesprengt war, um den Altar des August in Lyon, um die geistigen Wettkämpfe lateinischer Sprache, die Caligula begründet hatte. So vollzog sich unaufhaltsam jene Latinisierung der Provinz, welche lebensfrische Elemente hinzub brachte.

Anders am Oberrhein. So lange die Cherusker ihre Macht behielten, d. h. während des ersten Jahrhunderts, waren die Katten beschäftigt; ohne bedeutende Erfolge blieben auf beiden Seiten gelegentliche Angriffe, und als die Katten schwerer auf ihre westliche Nachbarschaft zu drücken angingen, zog Domitian den schützenden Grenzwall, den seine Nachfolger vollendeten. Hinter ihm entfaltete sich von Neuwied aufwärts in zunehmender Breite reges Leben in Baden, Schwaben, der Schweiz; auch die rätischen Alpen waren gesichert, und so konnten über alle Pässe Truppen und Reisende, zwischen Po, Donau und Rhein frei verkehren. Allerdings kostete es gewaltige Anstrengungen, die Wacht am Rhein und in den Decumatenlanden in einem Achtung gebietenden Zustande zu erhalten. Nicht weniger als acht Legionen, mit den Hülfsstruppen, ursprünglich etwa 80,000 Mann, hielten die Militärgrenze besetzt, und harte Steuern musste Gallien aufbringen. Suchen wir uns von dem Zustande beider Provinzen ein Bild zu machen, so haben wir vor Allem der Befestigungen zu gedenken. Starke Lager schützten die Grenze: Vindonissa die Schweiz und die Nähe des Bodensees, Strassburg den Elsass, die Saalburg den Taunus,

bei Neuwied eine Feste die Einmündung der kattischen Berge in die Rheinebene, Vetera bei Xanten den Niederrhein, und hinter ihnen in zweiter Linie am Main kleinere Festen, Mainz, Bonn und Köln am Rhein strome selbst. In den Castra standen die Legionen, in den Castella die Kohorten der Hülfsstruppen oder aus beiden gemischte Abtheilungen unter Legionsofficieren. Alle drei oder sechs Jahre wechselte der Oberbefehl. Die Statthalter, Männer der höchsten Stellung, ohne Ausnahme Consularen, siedelten sich in den Prätorien von Mainz und Köln an; es war die hohe Schule des Kriegsdienstes, und mehr als ein Kaiser ging aus ihr hervor. Sie begleitete das Hauptquartier, und Rechtsverständige; die Generale der Divisionen, die Legaten, hatten zumeist die Prätur schon hinter sich und warteten auf das Consulat, unter ihnen dienten die strebsamen jungen Männer, die Tribunen der Legion, die Präfecten der Reitergeschwader und der Kohorten, die ebenfalls den höhern Aemtern nahestanden. Der ältere Plinius war Rittmeister, als ihm Drusus Heldengestalt im Traum erschien und die Beschreibung der germanischen Kriege auftrug; Tacitus war vielleicht friedlicher Befehlshaber einer Legion, als er jene unschätzbaren Nachrichten über Germanien einzog; und von Zeit zu Zeit erschien der Procurator von Belgien, um von den Publicani die vigesima libertatis, die Steuern der Decumaten u. s. w. zu empfangen und den Feldherrn die Kriegskasse zu füllen. Einen schmalen Streifen Landes nahmen die eigentlich germanischen Provinzen ein; sie genossen Zollfreiheit, wie sich aus der Lage der Zollstätten ergibt, zu Gunsten der Soldaten. Mit einem fast königlichen Pomp ausgestattet, kamen die Feldherrn in die Provinzen; ihnen gehorchte das Heer, aber das Damoklesschwert schwebte über ihrem Haupte: die Frumentarii oder Armee-Gendarmen flogen als Kuriere zwischen der Hauptstadt und ihren Residenzen hin und her, und die Ankunft eines Freigelassenen aus dem Kabinet brachte den Legaten Befehle, Lob oder Abberufung. Unter ihrem Oberbefehl genossen die Träger der Disciplin, die Centurionen, ein bescheideneres, aber sicheres Loos: sie befehligten auch die Kohorten und Abtheilungen mit zugetheilte Reiterei (numeri), und unter ihrer Aufsicht wurden von den Soldaten die grossen Bauten und Städteanlagen ausgeführt. Endlich bildet eine grosse Zahl von niedern Officieren, Aerzten, Auditeuren (cornicularii) und Intendanten unter verschiedenen Titeln den Uebergang zu den untern Chargen und den gemeinen Soldaten. Diese aber waren aus dem weitesten Umfang des Reichs zusammengeströmt. Mehr und mehr verschwinden die Italiener aus den Legio-

nen; man kennt sie an der Heimath, der Tribus und dem vollständigen Namen; schwerlich wird sich eine Inschrift finden, die über das 2. Jahrhundert hinunterreichte. Wer von Italienern sich ausserhalb der hauptstädtischen Truppen dem Militärstand widmete, that es in der Regel unter den Hülfsgruppen freiwillig. Die Aushebung traf überwiegend die Bürger in den Provinzen. Unter den Cohorten der Hülfsgruppen aber erscheinen Thracier, Rätier, Vindelicier, Spanier, Gallier, Germanen, Griechen aus Kreta und Cyrene, Syrer aus Damascus, Helvetier, Pannonier, Britten und Britannier mit zweifelhaftem Unterschiede. Denkt man sich dazu die Masse der Bevölkerung gallischer Zunge, dazwischen die verpflanzten Germanen, Gugerner, Ubier, Sigambrer, Triboccher u. A., am Oberrhein die Nemeter und Vangionen, so wird man unter diesem bunten Völkergemisch kein anderes Band entdecken als das lateinische Commando. Und doch waren den Galliern und Deutschen ihre Stammeseigenschaften so fest eingepägt, dass die Versuche der Treverer sich für Germanen auszugeben keinen Erfolg hatten. Diese Truppenmacht blieb in der Provinz; während die Legaten und Beamten kamen und gingen, siedelten die ausgedienten Soldaten, die Veteranen, nach langjährigem Dienste sich an, das römische Bürgerrecht war ihr Lohn, und ihre Familien wurden Römer. Daher die Unzahl von Iulii, Vitellii, Flavii, Ulpii, Aurelii in den Inschriften, welche uns unverhältnissmässig weniger echt gallische oder deutsche Namen überliefern; daher auch die ausschliessliche Herrschaft der lateinischen Sprache. Diese Ansiedelungen waren zunächst die *vici militares*, wie der *vicus Britannorum* bei Mainz, aber einheimische Bestandtheile fehlten nicht. Hoch über ihnen standen die *Coloniae*, in welchen die Veteranen massenhaft zusammen mit den Galliern und Germanen wohnten, am linken Ufer und theilweise am rechten, und die *Municipia*, die an und neben den Besatzungen entstanden. Endlich bildete das unkriegerische Gefolge des Heeres ein sehr bedeutendes Element der Romanisierung. Von dem Schwarme, welcher die Heere begleitete und unter ihrem Schutze friedliche Gewerbe in Neubauten ausserhalb des Walles trieb, erwähnt uns Tacitus bei *Vetera* eine Masse; sie wurden gelegentlich in Nothfällen bewaffnet: wie sie aus dem Heere selbst hervorgingen, lehrt eine Inschrift aus Nimwegen bei Brambach 117. Aus *Calagurris* in Spanien dienten 2 Brüder in der *Leg. X Claudia Gemina*; der Sohn des Einen war *Lixa*. Eine höhere Art von Gewerbe, hauptsächlich Geldgeschäfte, trieb der *Negotiator*. Beide Städte siedelten sich näher oder ferner von den *Legionslagern* in den sog. *Canabae* an und hieszen

daher Canabenses, ebenso die entlassenen Veterani unter selbstgewählten Obrigkeiten, den *Curatores civium Romanorum*. Allmählig erlangten sie faktisch (oder rechtlich) die Bedeutung eines Municipium, und auch das Lager selbst, wenn es damit beschenkt wurde. Während also die höchste Stufe der *Colonia* gebührt, folgt auf sie das constituirte Municipium unter der gesetzmässigen Obrigkeit der Decemvirn und Aedilen, so z. B. *Castellum Mattiacorum* Mainz gegenüber, Mainz selbst ist Municipium; hiernach stehen die *Castra* der Legionen, wie Bonn, unter militärischem Oberbefehl; endlich die *Canabae*, eigentliche Lagerstädte, die sich allmählig zum Municipium erheben, bis Diocletian die Unterschiede aufhebt, endlich die *Vici* und für die Landleute, denen die *Peregrinen* zugezählt werden, die *Pagi*; was ausserhalb auf dem Lande in *Villae* wohnte, befindet sich ganz ausserhalb des städtischen Verbandes. Diejenigen Gewerbe endlich, welche sich in den Städten als *Collegia* zunfstmässig einrichten, ohne eigentliche Heimathsberechtigung, bilden die *Consistentes in oppidis*.

Welche Folgen hatte dieses System für die Bewohner? Man braucht nur die misstrauische Beschränkung des freien Verkehrs mit dem andern Ufer zu betrachten, um die Entfremdung der rechtsrheinischen Deutschen zu ermessen. An der Donau fand nur am Ufer Handel Statt; voller Verwunderung hebt Tacitus hervor, dass die *Hermunduren* bis Augsburg kommen dürfen, und zwar ohne Wächter. In Köln liess man die *Landsleute* vom rechten Ufer nur bei Tage, ohne Waffen, unter strenger Bewachung und besteuert ein, wenn sie den Markt besuchten. Die auf das linke Ufer verpflanzten Deutschen, von denen die *Triboccher* tief im Metzger Lande wohnten, waren unter den *Galliern* vereinzelt, gegen die Römer ohnmächtig. Die *Gallier* wohnten in dichtern Massen, und nicht weit von ihren Grenzen hatte sich reges wissenschaftliches Leben entwickelt. Die Universität *Autun* unterwies die Jugend, und wie die athenischen Studenten dem Brutus, so folgten die gallischen begeistert dem Julius Sacrovir, der sie unter Tiberius zu einem Nationalkampf entflamnte. In *Lugdunum* vollends sammelten sich die schönen Geister zum Wettkampf der Rede und der Dichtkunst um den Altar des Augustus. Diese Nachbarschaft liess die *Treverer* nicht kalt: an jedem Aufstande beteiligten sie sich; einmal zur Zeit des *Civilis* hegten sie die stolze Hoffnung, ihre in römischer Kriegskunst erfahrenen Söhne würden das Reich Gallien herstellen. Dann aber blieben sie angesehen, aber unterworfen. Das bürgerliche Leben im Kleingewerbe bietet anders als zu genreartigen Werken keinen Stoff, und zu idealen Vor-

würfen, schlichte Göttergestalten abgerechnet, gab es keine Anregung. So musste das geistige Leben in Wissenschaft und Kunst auf die Muster der hochgebildeten Herrscher sich beschränken; es fragt sich, in wie weit sie einheimische oder italische Künstler beschäftigten. Dass die Statthalter und Legaten sich mit künstlerischem Schmuck umgaben, versteht sich von selbst; und schon die Silbergeschirre, das *argentum escarium atque potorium*, würden es bezeugen. Auch unterliegt es keinem Zweifel, dass kleine Kunstwerke, wie der Erzbecher in Bonn, Mars und Silvia, Hercules und, wie ich noch immer meine, Laomedon, ein schönes Werk gewiss des 1. oder 2. Jahrh., von Rom aus mitgebracht worden waren; ebenso die Bronzestatuette des Bonus Eventus, ohne Zweifel die Phalerae in dem Kästchen des P. Flavius Festus, dessen Name auf die flavische Dynastie hindeutet u. s. w. Dasselbe gilt von Gemmen, Edelsteinbildern und Elfenbein. So zahlreich auch diese Denkmäler sein mögen, und sehr häufig sind sie aus dem 1. Jahrh. nicht, ihre Auffindung in den Rheinlanden ist Zufall. Anders steht es mit den Denkmälern der Einwohner, welche nicht vorübergehend das Land besuchten, vor Allem der Soldaten und Veteranen, so wie mit denjenigen, welche der Natur der Sache nach im Lande gefertigt werden mussten, den Reliefs und Statuen an Felsen, den Grabmälern, den bleibenden Verzierungen öffentlicher und privater Gebäude, den Tempeln und Standbildern römischer und nationaler Götter. Diese haben eine Menge provinzieller Bildhauer und Steinmetzen beschäftigt, Leute ohne Namen und Ruf, aber handwerksmässiger Geschicklichkeit. Ueber die Herkunft entscheidet zunächst das Material; Marmorwerke werden wir für eingeführt, Arbeiten aus Jurakalk und noch mehr aus Sandstein für einheimisch halten müssen. Sodann der Gegenstand: gallischen oder fremden Göttern, dem Mercurius Arvernus u. s. w., der Rosmerta, den Matronen gewidmete Denkmäler sind gewiss in der Provinz gefertigt worden. Was sich voraussetzen lässt, dass die einheimischen Steinmetzen römische Muster nachzuahmen pflegten, mag ein Beispiel belegen. Aeusserst selten ist in der Kunst eine Darstellung der Befreiung der gefesselten Hesione durch Hercules: ein marmorner, übrigens späterer Sarkophag (aus dem 3. Jahrh.) in Köln zeigt sie; wir finden sie dreimal in den Rheinlanden, in Durlach, in Mainz und in einem Mosaik von Nennig wieder. Endlich entscheiden in den seltenen Fällen, worin sie mit plastischen Werken noch verbunden sind, die Inschriften. Reliefs, auf denen die

Leg. XXI Rapax vorkommt, sind älter, solche, auf denen man Leg. I. Min. liest, jünger als Domitian.

Die friedlichen Zeiten des 2. Jahrh. näherten sich ihrem Ende. Die Kriegsmacht der Römer war durch Abberufung von Legionen, Detachierung von Vexillationen geschwächt; der Wall hielt die Katten nicht länger zurück. Hatte schon M. Aurelius gegen sie die Grenzen vertheidigen müssen, so drohte unter Commodus, da die Truppen grossentheils gegen die Markomannen herbeigezogen und noch nicht zurückgekehrt waren, ein feindlicher Einfall. Ich glaube wahrscheinlich gemacht zu haben, dass dieser am Rhein, bei Neuwied und zwar im Jahre 186, Statt fand. Die Leg. VIII. Aug., welche nachweislich über jener Befestigung die Wacht hielt, in dem nördlichsten Winkel von Obergermanien, befreite Novia von einer Belagerung. So weit die bekannte Inschrift eines Römers, der als Tri. mil. an jener Waffenthat sich betheiligte. Novia, ein sonst unbekannter Ort, gehörte nach einer italischen Inschrift, wie alle überrheinischen Landschaften, wie auch das entlegene Spanien, zu der jüngsten, umfassendsten Tribus Quirina, das diesseitige Ufer nicht. Auf der rechten Seite spricht ein Verzeichniss der Provinzen in Verona von novanis nictrensibus. Victoria wurde den Inschriften nach in dem Kastell von Niederbiber so verehrt, dass man geglaubt hat, jener Niederlassung diesen Namen geben zu sollen. Liest man aber die verdorbenen Worte novianis victricensibus, so erhält man einen ehrenden Beinamen der Eijnwohner von Novia; ihre Stadt, woneben wahrscheinlich Veteranen wohnten, mag Novia victrix (etwa Colonia N. ?) genannt worden sein, in einem Jahre, worin Commodus zum 7. Male wegen eines sonst unbekanntem Siegs den Titel Imperator erhielt. Mit jener Niederlage hörte die Gefahr nicht auf; in die Decumatenlande fielen die Alemannen, ein neues Volk oder Völkerbund, gefahrdrohend ein, und es bedurfte grosser Siege Caracallas am Main und Neckar, um sie zu vertreiben. Von nun an handelte es sich um den Limes: der weichherzige Severus Alexander erlag der Wuth der Soldaten bei Mainz; da die Laufbahn der Senatoren und Krieger nunmehr getrennt war, stehen, als sich das Reich unter Gallienus aufzulösen drohte, kräftige Usurpatoren auf, um gleich kräftigen Kaisern, Probus, Aurelian u. s. w. Platz zu machen. Die Regierung des Philippus Arabs (249) ist ziemlich die letzte, welche auf der rechten Seite in Inschriften erwähnt wird; die prächtigen Säulen bei Miltenberg waren noch nicht aufgestellt, als die Alemannen sich über den Main bis in die Schweiz ergossen, im Jahre 253—54.

Diese Periode ist an Monumenten die reichste. Sicher datiert sind sehr viele Inschriften, und viele Denkmäler tragen den Stil dieses Zeitalters an sich, kräftig, aber im Einzelnen roh. Die Sculpturen eröffnen einen Blick in den Kreis der religiösen Vorstellungen; die Inschriften lassen durch die Widmung I. H. D. D. (in honorem domus divinae) einen Abschnitt von der Zeit des Commodus erkennen. Neben den römischen und den fromm verehrten gallischen Göttern zeigt sich kein einziges Wesen der germanischen Mythologie, wohl aber asiatische, und zwar in doppelter Reihe: 1) des Mithras, verbunden mit Attis oder dieser allein, 2) des Juppiter Dolichenus von Syrien. Einen chronologisch sicheren Stein gibt es m. W. nicht; wohl aber lässt sich aus dem Umstande, dass auch Legionssoldaten, und zwar mit einfach guten Namen, dem Mithras ergeben sind, schliessen, dass der Dienst früh, etwa im 2. Jahrh. am Rhein Verbreitung gefunden hat. Die Mithräen des Rheins gehören zu den allerbedeutendsten, das Heddernheimer in Wiesbaden ist unter allen Vorstellungen die ausführlichste. Die Oertlichkeit selbst beweist, dass sie von einheimischen Künstlern verfertigt worden sind; von Marmor ist mir keins bekannt; seine Stelle vertritt in den besten Werken feiner Jurakalk. Künstler nennen sich nicht: ein ehernes Cohortenzeichen aus Sigmaringen in Karlsruhe scheint den Namen Conatus (Cognatu) fecit zu enthalten. Eine datierte rohe Statue der Minerva aus Sandstein in Oehringen gibt die Jahreszahl 232 n. C. Die zahlreichen Töpfer führe ich nicht an, aber die Gefässe auch aus terra sigillata sind häufig und schön.

Die Bildung der Provincialen erhielt ohne Zweifel durch die im 2. Jahrh. mehr und mehr aufgehörende Zurücksetzung der Griechen eine erfreuliche Bereicherung. Zu einer Zeit, worin ein Philosoph auf dem Throne sass, die Griechen zu hohen Würden gelangten, die juristische Ausbildung ihren Gipfel erreichte, gingen auch die Statthalter mit einer gelehrten Begleitung in die Provinz. Dio Cassius rühmt einen hochgebildeten Mann Salvius Julianus, welcher auch in philosophischen Studien bewandert war; er bekleidete das Consulat im Jahre 175 und ging dann als Statthalter in eine Provinz, wie Borghesi bewiesen hat, nach Unter-Germanien. Ihn begleitete unter dem Gefolge ein Grieche, welcher sich selbst einen Philosophen nennt. Sein Grabstein im Bonner Museum lautet Q. Aelio Egrilio Evareto philosopho amico Salvi Iuliani Aelia Timoclia uxor cum filis; er wurde in Wesseling gefunden, also auf der Stelle einer Villa, worin wir uns den gelehrten Mann wohnhaft zu denken haben. Der Titel amicus

bezeichnet eine Ehre des Comitats; er gehörte zu der *docta cohors* des Statthalters, der ohne Zweifel nicht allein mit ihm über Philosophie verkehrte; den *Damophilos* hatte er in Rom unterhalten. Der Gedanke lässt mich nicht los, dass dieser weltweise Legat und sein gelehrter Freund auf die Wahl eines ihnen theuern Stoffs für ein Kölner Gebäude Einfluss geübt haben: ich meine das berühmte Mosaik, welches unser Verein im *Winckelmannsprogramm* 1845 bekannt gemacht hat. Es stellte 7 griechische Weisen dar, unter ihnen *Sophokles*, vielleicht Liebling des Bestellers, dann *Kleobulos*, *Cheilon*, *Sokrates*, in der Mitte *Diogenes*. Schon *Lersch* hat darauf hingewiesen, dass die Spuren des gegen 40 Fuss langen Gebäudes, worin es 15 Fuss tief zum Vorschein kam, auf eine grössere, vielleicht öffentliche Anlage schliessen lassen, vermuthlich dieselbe Anlage, welche im Jahre 393 verfallen und auf Befehl des *Comes Arbogast* hergestellt wurde. Freilich fehlt es nicht an Bedenken. Die Kirche der *h. Cäcilia*, neben welcher bei dem Bau des Bürgerspitals das Mosaik zu Tage kam, liegt zwar neben der *Peterskirche*, an welcher der zuletzt erwähnte Stein eingemauert ist, aber warum mauerte man ihn nicht in die erstgenannte, sehr alte Kirche? Ferner liegt sie nicht in der Mitte der Stadt, sondern ziemlich nahe an der alten römischen Mauer; der Statthalter *Julianus* hat im *Praetorium* gewohnt, dieses aber lag in der Gegend des Rathhauses. wenigstens ist dort die Inschrift des *Q. Tarquitius Catulus leg. Aug.* gefunden worden, welcher das aus den Ruinen hergestellte *Praetorium* erneuert hat. Wenn man nur wüsste, wann jener Mann von sehr altem Adel (denn den Namen trug in den ersten Jahren der Republik ein *mag. eq.*) gelebt hat. Also in dem *Prätorium* kann das Mosaik sich nicht befunden haben; *Aegrilius Evaretus* selbst war freilich verheirathet und Familienvater, er wird also in einem eigenen Hause gewohnt haben. Aber neben einem Landhause ein palastähnliches Gebäude ist für einen Begleiter, der nur wenige Jahre dort zu verweilen denken musste, zu schön. Aber eine Stelle des *Sidonius Apollinaris* führt uns auf eine andere Möglichkeit. Nach ihm malte man Philosophen und Dichter *per gymnasia Areopagitica vel Prytaneum*. Letzteres bedeutet in seinem verschnörkelten Stil (*genere dialectico*) die *Curia*, also ersteres die *Basilica* — wie nun wenn jenes Mosaik ursprünglich eine *Basilika* geschmückt hätte? Dass es älter war, als der Neubau von 393, folgt aus jener Inschrift, wenn sie sich auf diesen Palast bezieht, sicher und wird auch durch die verhältnissmässig grosse Tiefe des Fundes wahrscheinlich. Der Stil ist in diesen Werken ein ziemlich unsicherer Führer.

Auf alle Fälle breitet sich die Wissenschaft aus. Wir lesen nunmehr von einem Hedyepes, dessen trostlose Eltern in halben Versen klagen; ein Stein aus Trier enthält merkwürdiger Weise einen Vers aus Lucan, ebenda begegnen wir einem Grammaticus Graecus, dessen echter Name Aemilius Epictetus sive Hedonius auf römisches Bürgerrecht und eine etwas ältere Zeit muthmasslich schliessen lässt. Die Zeit stimmt mit jenem Afrikaner, der im Jahre 231 gepriesen wird, dass er studiis utriusque linguae perfecte eruditus war. Mit dieser wissenschaftlichen Regsamkeit geht die Kunstproduction in gleichem Schritt. Man darf das 3. und 4. Jahrhundert recht eigentlich das Zeitalter der Mosaiken nennen. Denn dem ersten scheint keines anzugehören; dann aber je später desto häufiger werden sie. Diese mögen etwa ursprünglich von italienischen Mosaicisten gelegt worden sein, wie ja auch heutzutage die eigentliche Kunst an Rom und Florenz geknüpft ist; aber hier dürfen wir sicher für die Rheinlande den Ruhm origineller Thätigkeit in Anspruch nehmen. Das berühmte poseidonische Mosaikbild von Vilbel an der Nidda, jetzt in Darmstadt, welches Jahn erklärt hat, nennt seinen Meister Pervincus fe.; der Name, offenbar unrömisch, kommt in Mainz und südlich davon mehrmals vor: wir werden also den Wohnsitz dieses Künstlers am Hoflager des Statthalters zu suchen haben.

Seit der Regierung des Gallienus in der Mitte des 3. Jahrhunderts drückten die Germanen, nachdem sie Caracalla besiegt, dessen Nachfolger mühsam zurückgehalten hatten, wieder mächtiger auf die Grenzbefestigungen; jener friedliche Wohnsitz an der Nidda konnte nicht ungestört bleiben. Da bildete sich von 258—74 eine merkwürdige Reaktion des einheimischen mit den Römern verbundenen Elementes in der kräftigen Regierung jener tüchtigen Kriegsfürsten, von denen Postumus 258—68 mit Recht auf seinen schönen Münzen besonders Hercules darzustellen liebte. Die Fürsten residierten in Köln und in Trier; sein Mitregent und Nachfolger Victorinus hat, ehe er auf den Thron gelangte, in Trier ein Denkmal hinterlassen. In einen prachtvollen Mosaikfussboden war eine Inschrift eingelassen, welche wahrscheinlich die Herstellung eines öffentlichen Gebäudes, das mit dem spätern kaiserlichen Palast zusammenhing, betrifft. Die glücklichen Erfolge des Probus auf dem rechten Ufer bis an den Neckar waren doch insofern bedenklich, als er die besiegten Deutschen massenhaft in die Legionen aufnahm.

Und nun drängt Alles nach Trier; die Theilung des Reichs, die

Stiftung der gallischen Präfectur, die persönliche Anwesenheit des Kaisers macht auf ein Jahrhundert die alte Colonie des Claudius zur Weltstadt. Constantin und seine Nachfolger schmücken die Stadt mit unvergänglichen Gebäuden, deren kräftiger und theilweise origineller Charakter einen Goethe und Niebuhr zur Bewunderung hinriss; die Umgegend belebt sich mit reizenden Villen: Nennig und Conz; das entferntere Eifelland wird zu einem ungeheuern Jagdgebiet. Während Valentinian auf seiner Villa in Conz malt, dichtet, in Wachs und Ton modelliert, Schulen errichtet, kennt sein Sohn, der wilde Jäger Gratian, fein gebildet von Hause aus, kein grösseres Vergnügen als den Jagdspieß, den er gegen das Wild schleudert, und dessen Beute er in seiner Villa zu Fliessem einsammelt. Dies kaiserliche Hoflager bietet die herrlichen Mosaiken; in Nennig setzte er seinen Fuss auf Jagdscenen, auf die Kämpfe des Amphitheaters. Und weiter den Fluss hinab, hinauf, nach Metz und Neumagen schimmert es von Landhäusern, Industrie und Städten, Kupferbergwerke nahe bei der Saar beleben das Gewerbe, die Münze arbeitet fleissig. Mit den kostbaren Bildwerken in Erz und Marmor, welche diese Gegenden gewiss aus Italien herbei gezogen hatten, kann sich auch der Rhein nicht messen; gleich das jüngst bekannt gewordene Erzbild eines Amor wetteifert mit den schönsten Produkten, jener Amazone, jenem Satyr, die unsere Jahrbücher herausgegeben haben, und die Funde von Neumagen werden vielleicht gleich Bedeutendes liefern.

Mit der Kunst geht die Wissenschaft und Litteratur Hand in Hand. Rhetoren und Grammatiker bereiten um hohen, festen Lohn die Jugend zu den Studien in Autun vor, griechische Verse auf Hermes, Verse aus Lucan lesen wir auf Inschriften und Steinen. Die Dichtung und Beredsamkeit blüht wieder auf. Zwischen falscher Rhetorik gewinnt des Ausonius Mosella durch empfänglichen Sinn für Natur und Leben unser Herz; die prunkhaften panegyrischen Redner, die geistreichen Briefschreiber, die Blüthe von Gallien, fesseln unser Interesse. Gallien ist der blühendste und gebildetste Theil des abendländischen Reiches. Ja aller Wahrscheinlichkeit nach belebt sich die Kunst auf kleinerem Gebiete durch die Anwendung und Ausbildung älterer einheimischer Schöpfungen und neue Erfindungen. Dass das Email in vertieftem Felde den Römern bekannt war, beweisen mehrere Funde der letzten Jahre, unter denen der Pyrmonter schon oben erwähnt wurde. Mit Sicherheit darf man die Schöpfkanne für römisch halten und kunstreich emailirt nennen. Diesen Funden schliessen sich

andere in Gallien und namentlich Britannien an. Das schönste ist leider jetzt nur in Abbildungen erhalten (Labarte Taf. 100). Da solche Gefässe in Italien fehlen, darf man vermuthen, dass die Arbeit in Gallien einheimisch und von dort aus in Britannien eingeführt war, Provinzen, deren Geschicklichkeit in der Verschmelzung von Silber, Gold und Erz, auch ohne eigentliche Emaillierung Plinius und Philostratos rühmen, der Erstere wohl aus eigener Kenntniss, der Letztere, ein Günstling der Julia Domna, aus Erzählungen von den brittischen Zügen ihres Gemahls.

Noch mehr zeichnen sich die rheinländischen Glassachen durch besondere Kunstfertigkeit aus: das mit dem Dreheisen bearbeitete Gefäss in Köln, das Prometheus darstellt, die merkwürdigen, altchristlichen Bilder in Schaumgold, ausser den Katakomben einzig, eine christliche Schale aus Köln, denen sich die Vasa diatreta oder pseudodiatreta in würdigster Weise anreihen. Sind jene, wie die Zeugnisse des Martial und Ulpian beweisen, in Rom verfertigt worden, so gehören die letzteren wahrscheinlich einer localen Industrie von Trier an; in Italien findet sich nichts der Art, man kann also nicht entscheiden, in wie weit die Technik verschieden war, aber die Zahl und Bedeutung der Funde spricht für einheimische Production, der nur ein pannonisches christliches Gefäss¹⁾ den Rang streitig macht.

Dieser Glanz war trügerisch und hinfällig. Seit den Zügen der Vandalen und Sueben, seit Attila's Verheerung lagen die römischen Städte in Asche. Zwar erhoben sie sich immer von Neuem, ja sie überdauerten das römische Reich, und ihre Bildung eigneten sich die fränkischen Könige von Metz an, so gut es ging; auch fehlte es nicht neben geschmacklosen an geschmackvollen Schriftstellern in Gallien und Trier, Salvian wurde dort geboren, und wir lesen noch eine Beschreibung der Moselfahrt, welche König Siegebert mit Gelehrten unternahm. Aber es fehlte in dem römischen Gallien des 5. Jahrhunderts an Römern, die Deutschen bildeten den Kern ihrer Heere, die sich dem Nationalgefühl entfremdeten. Das alte Celtische, das neue Deutsche konnte mit aller Gewalt in den Schulen nicht unterdrückt werden, und um das Jahr 470 rühmt Sidonius Apollinaris einen vornehmen Mann, der noch allein ordentlich Latein könne: er hiess Arvogäst, er war ein Franke.

Würzburg.

L. Urlichs.

1) Ich verstehe die Worte der Inschrift τῷ ποιμένι vom Bischof.